

Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt im Pontifikalamt am 7. Sonntag der Osterzeit (Jk A)
- Dankamt von Bischof und Bistum anlässlich der Seligsprechung
von Papst Johannes Paul II. –
125. Jahrestagung der CV – Verbände in Deutschland
Sonntag, 5. Juni 2011, Hoher Dom zu Essen

Texte: Apg 1,12-14;
1 Petr 4,13-16;
Joh 17,1-11a.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Schwestern und Brüder aus den Cartellverbänden des CV in Deutschland,
liebe Gemeinde,

I.

Am 1. Mai 2011 hat Papst Benedikt XVI. seinen Vorgänger, Papst Johannes Paul II., selig gesprochen. In diesem Kirchenjahr war der 1. Mai der Weiße Sonntag, also der Oktavtag von Ostern und gleichzeitig der Barmherzigkeitssonntag. Diesen Namen hat Papst Johannes Paul II. aufgrund der Visionen der heiligen Faustina Kowalska, die er schon seit frühen Kindheitstagen in Polen sehr verehrte, gegeben. Gestorben selbst ist Papst Johannes Paul II. am 2. April 2005, am Samstag der Osterwoche, nach der ersten Vesper zum Weißen Sonntag und Barmherzigkeitssonntag.

In einer seiner großen Enzykliken, mit denen er sein Pontifikat beginnt, erinnert er bereits an das Motiv der Barmherzigkeit: „Dives in misericordia“ (Reich an Erbarmen). Dabei geht es Papst Johannes Paul II. um das Grundbekenntnis der Christen und der Kirche, nämlich zum Glauben an den Dreifaltigen Gott. Es gehört zum Wesen Gottes selbst, barmherzig zu sein, sich, wie wir es aus der Tradition des Alten und Neuen Testaments kennen, wie eine Mutter und wie ein Vater, als Barmherziger zu erweisen.

Barmherzigkeit deutet schon vom deutschen Wortsinn wie auch von seinen lateinischen Wurzeln her darauf hin, dass dieses Wort mit der Wirklichkeit des weiten Herzens - des Menschen und erst recht Gottes - zu tun hat. Wer von der Barmherzigkeit spricht, bekennt sich

als Christ zum Herz jedes Menschen, zum Herz der Welt und erst recht zum Herzen Gottes, der spricht von Jesus Christus. Das Wort von der Barmherzigkeit ist ohne diese innerste Anbindung an das Bekenntnis zum menschengewordenen Gott in Jesus Christus weder zu begreifen noch zu leben.

Hiermit ist der Bogen geschlagen zu jenem berühmten Wort, mit dem Johannes Paul II. am 22. Oktober 1978, sechs Tage nach seiner Wahl auf den Stuhl Petri am 16. Oktober 1978, dem Fest der heiligen Hedwig, sein Pontifikat beginnt: „Habt keine Angst: Öffnet Christus die Tore.“ Dieses Wort war nicht nur in die Herzen der Gläubigen gesprochen, sondern in die Herzen und den Verstand aller Menschen, erst recht in die weltgeschichtliche Situation des Jahres 1978 hinein in die Herzen der Ideologen des Kommunismus und Sozialismus und all jener tyrannischen und politischen Kräfte, die die Freiheit der Menschen mit Füßen traten, ihnen ihre Würde und damit auch ihre Religionsfreiheit und Ausübung des Bekenntnisses versagten und all derer, die (vor allen Dingen in der westlichen Welt) von solchen Machthabern verführt waren. Christus die Tore zu öffnen, bedeutet für Johannes Paul II., ihn mit seiner Barmherzigkeit und somit auch Gerechtigkeit in die Herzen, in die Menschen, in die menschliche Gesellschaft und in die politischen Systeme einzulassen, die Menschen prägen und Heimat bieten, für Ordnung sorgen und das Gemeinwohl fördern. Ein auf den ersten Blick religiöses frommes Wort mit verschiedensten Dimensionen entwickelte seit dem eine ungeheure Dynamik. Dieser Dynamik von Papst Johannes Paul II. entspricht einer klaren Vorstellung von innerkirchlicher Ordnung und Disziplin, die mehr in den ersten Jahren und Jahrzehnten seines Pontifikates als in seinen letzten Jahren, gerade die westliche Welt, auch uns in Deutschland, herausgefordert und geprägt hat. Die Klarheit seines vom Ersten und Zweiten Vatikanischen Konzil und der Geschichte in Polen geprägten Kirchenbildes, seine tief verwurzelte Marienfrömmigkeit und sein Kampf gegen die Ideologien des Nationalsozialismus und des Kommunismus / Sozialismus haben ihn geprägt und zu einem intellektuell hochwachen und charismatischen Bischof werden lassen.

Ihm heute zu erinnern und dankbar seiner Seligsprechung durch Papst Benedikt XVI. zu gedenken, bedeutet, die Botschaft seiner Person und seiner Zeugenschaft für Christus zu einem Anspruch an uns werden zu lassen. Dies gilt für Bischof und Bistum Essen; dies gilt für den CV und alle, die sich im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils als Kirche begreifen und Kirche leben. In vier Schritten möchte ich nun auf die Persönlichkeit des neuen Seligen eingehen und uns selbst zu Befragten machen.

II.

1. Papst Johannes Paul II. ist eine durch und durch priesterliche und bischöfliche Gestalt. Geprägt durch die schlimme Zeit des Nationalsozialismus, durch den frühen Tod seiner Mutter, durch seine hohe künstlerische und Theaterbegabung und durch die Zwangsarbeit in den Solvay-Werken weiß er sich ganz in der Nachfolge Christi als ein Priester, der in Persona Christi die Heilige Messe feiern und darin die innerste Quelle seines Daseins leben kann. Dies wird für jedermann deutlich, der mit ihm auf unterschiedlichste Weise, sei es in seiner Privatkapelle im Apostolischen Palast in Rom oder bei den großen Auslandsreisen, die Heilige Messe mitfeiert. Er war eine Priester- und Bischofspersönlichkeit aus einer tiefen Verbundenheit mit der apostolischen Sendung und mit einem Leben aus den Sakramenten. Seine Sprachenbegabung, seine Wachheit für Literatur und Theater halten seinen lebenslangen klaren Sinn für die innerste Mitte der Kirche, nämlich die Eucharistie und die Heilige Messe, in Verbundenheit mit dem Leben in Gemeinschaft mit allen Menschen, d. h. der Kirche vor Ort und der Weltkirche, Tag für Tag wach. Geprägt war dies zu Innerst auch von einer marianischen Frömmigkeit, die sich in seinem päpstlichen Leitwort „Totus Tuus“ ausdrückt, d. h. mit seiner besonderen Verbundenheit mit der Gottesmutter, besonders jener von Tschenstochau. Als Priester und Bischof war er sich beständig bewusst, dass er unter einem Wort aus dem Johannesevangelium steht: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16), d. h. sein priesterliches und bischöfliches Verständnis hat mit seinem gläubigen Bewusstsein und der Gewissheit zu tun, dass er von Christus in der Nachfolge der Apostel jene Sendung erhalten hat, die die Sendung Jesu selbst ist. Es ist ihm bewusst, dass er nur so imstande sein würde, seine Sendung zu erfüllen, nämlich in der Gewissheit, dass Jesus selbst es sein werde, der durch ihn handle (vgl. Johannes Paul II., *Auf, lasst uns gehen! Erinnerungen und Gedanken*, Augsburg 2004, S. 15). Noch deutlicher formuliert er es im Anschluss an Joh 15,16: „Nicht ihr, sondern Ich, sagt Christus – Das ist der Grund, auf dem die Wirksamkeit der pastoralen Sendung des Bischofs beruht“ (vgl. ebd. S. 16). Zu den Grundmotiven des CV gehört die „religio“. Dieses sich Rückbinden an Gott bedeutet für uns Christen, Jesus als Weg anzunehmen und täglich neu zu lernen, was Papst Johannes Paul II. geprägt hat: Eine echte und tiefe Christusverbundenheit.

2. Johannes Paul II. zu verstehen zu lernen bedeutet, seine Wege als Philosoph und Wissenschaftler nachzuzeichnen. Von Anfang an, so lange er studiert, ist sein Interesse für die Philosophie und dabei vor allen Dingen für den von Max Scheler herkommenden Personalismus lebendig. Deutlich hebt er hervor, dass der Mensch nur aus der relationalen Beziehung zu Gott und zu seinen Mitmenschen her zu verstehen ist. Dieser radikale Personalismus führt ihn, gerade auch in seiner päpstlichen Lehrtätigkeit in Fragen der Sitte und der Moral, zu eindeutigen Entscheidungen betreffs der unabdingbaren Würde des Menschen und der Personalität jedes Aktes des menschlichen Daseins, besonders auch in allen Fragen, die das sechste Gebot betreffen. Sein Christusglaube und seine tiefe Verbundenheit mit dem ihn sendenden Christus wird, wie auch seine Mitarbeit an der Entstehung der Pastorkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Gaudium et spes*“ zeigt, in einem konsequenten Denken von der Personalität und Rationalität des Menschen deutlich. Papst Johannes Paul II. ist sich mehr als bewusst, dass die Freiheit, mit der der Mensch begabt ist, und die Akte, die er als Freier setzen kann, immer die Personalität, Rationalität und die Verantwortlichkeit des Subjektes mit ins Spiel bringt. Weil der Mensch etwas bestimmtes Gutes wolle und wähle, sei er darum für seine Wahl verantwortlich. Eng verbunden sei mit diesem rechten Gebrauch der Freiheit, die das Gute wähle, immer auch eine Reflektion über den inneren Zusammenhang zwischen Gut und Böse. Eine spannende Frage bleibe es nicht allein unter praktischen, sondern auch unter theoretischen Gesichtspunkten, warum der Mensch das Gute oder das Böse tun könne. Dies, so der Papst, hängt mit seinem freien Willen zusammen, der aber fehlbar sei. In einem seiner frühen Werke mit dem Titel „*Liebe und Verantwortung*“, das dann in den späteren Abhandlungen über die „*Person und Tat*“ wiederkehrt, macht er deutlich, dass er die Analysen der anthropologischen Realitäten soweit als möglich voran treiben will, um in verschiedener Weise das Streben des Menschen nach Erlösung spürbar aufscheinen zu lassen und darin die Notwendigkeit des Erlösers für das Heil der Menschen aufleuchten zu sehen (zum Ganzen: vgl. Johannes Paul II., *Erinnerung und Identität. Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden*, Augsburg 2005, SS. 51-57). Zur Bildung von Johannes Paul II. gehören dabei nicht nur Philosophen wie Max Scheler und Jean-Paul Satre, Emanuel Lévinas und Paul Ricoeur, sondern auch russische Philosophen und Schriftsteller wie Vladimir Sergejowitsch Solowjow und Fjodor Michailowitsch Dostojewski. Johannes Paul II. fasst dessen Denken und seine Schlüsse in der für ihn schlichten und einfachen Erkenntnis zusammen: Die Freiheit existiert für die Liebe. Da

die Freiheit dem Menschen als Gabe und Aufgabe gegeben ist, ist der Mensch berufen, mit seiner Freiheit die Wahrheit über das Gute anzunehmen und in der Liebe zu verwirklichen. Indem er diesen Wert in seinem persönlichen Leben und in der Familie im wirtschaftlichen und politischen Bereich auf nationaler und internationaler Ebene wählt und in die Tat umsetzt, verwirklicht er seine eigene Freiheit in der Wahrheit. Dies allein, so Johannes Paul II., gestatte dem Menschen, mögliche Irrwege zu vermeiden und all das zu überwinden, was an Irrwegen in der Geschichte zu verzeichnen ist. Vor allen Dingen in seiner sozial-ethischen Enzyklika „Centesimus annus“ wie auch in seiner moral-theologischen Enzyklika „Veritatis splendor“ wird deutlich, wie sehr, ausgehend von diesem philosophisch geprägten Gedankengang - der Verbindung zwischen Liebe und Freiheit Papst Johannes Paul II. bewegt wird (vgl. ebd. SS. 61-62). Das Motto des CV „scientia“ kann in diesem Sinne gefüllt werden. Wissenschaft muss in allem dem Forum der Vernunft standhalten und mit Professionalität den Menschen in den Blick nehmen, d. h. es gibt keine einzige berufliche Tätigkeit, die sich nicht im Alltag mit der vom Glauben erhellten Vernunft befragen lassen müsste. Wir Christen stehen für eine solche Vernunft, gerade in den heutigen Gefahren, die von Relativismen und Irrationalismen ausgehen.

3. Johannes Paul II. war schließlich Politiker wie kaum ein Nachfolger des hl. Petrus. Im 20./21. Jahrhundert hat er die politische Geschichte mitgeprägt. Sein Anteil am Zustandekommen der Solidarność-Bewegung in Polen, am Fall der Mauer in Berlin und an der Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ 1989/1990 ist von allen, auch von seinen Gegnern, immer wieder lobend hervorgehoben worden. Seine unzähligen Reisen in alle Regionen der Erde und in alle politischen Systeme und Unwägbarkeiten bezeugen dies ebenfalls eindrücklich. Nicht zuletzt auch sein Begräbnis am 8. April 2005 in Rom hat dies durch die Gegenwart unzähliger Staatsoberhäupter bezeugt. Die innere Kraft des anfänglichen Satzes Papst Johannes Paul II. am Beginn seines Pontifikates: „Habt keine Angst: Öffnet Christus die Tore“ bekommt ein ungemein politisches Gesicht. Dieses Gesicht erhält seine Konturen nicht nur in Europa, sondern auf allen Kontinenten. Dabei gehört es zu den Wesenseigenschaften Papst Johannes Paul II., eine selbstverständliche kirchliche Frömmigkeit und Theologie mit einer klaren politischen Gegnerschaft zur jeder Form von Ideologie zu verbinden. Politisch ist in diesem Sinne auch sein Einsatz für klare theologische Perspektiven und Richtungen.

Politisch und zutiefst theologisch-geistlich und dem Erbe des Zweiten Vaticanums

verbunden, ist auch die besondere Stellung Papst Johannes Paul II. zum Judentum. Als erster Papst besucht er im April 1986 die Synagoge in Rom. Unvergessen ist sein Besuch im Heiligen Jahr 2000 im Heiligen Land. Das Bild des bereits gebrechlichen Papstes mit dem Gebetzzettel vor der Klagemauer in Jerusalem, das Bild des Papstes auf dem Berg Nebo, der in das Gelobte Land schaut wie damals Mose, wie auch das Bild des in der Omarjaden Moschee zu Damaskus betenden Johannes Paul II. bleiben unvergessen. Politik erlangt heute über Inhalte und über Bilder eine Bedeutung, die sich in die Menschheitserinnerungen eingegraben hat. Virtuos weiß Johannes Paul II. mit den Medien und so mit dem Areopag der Öffentlichkeit des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts umzugehen. Wenn das Motto „patria“ den CV an Bodenständigkeit, Heimat und Verantwortung für die Herkunft und Zukunft erinnert, dann ist Papst Johannes Paul II. ein idealer Zeuge für solche Werte, die Verlässlichkeit und Standfestigkeit vermitteln.

4. Schließlich ist, je älter und gebrechlicher wie kränker der Papst wird, die Gestalt des Mystikers und d. h. des von innen vom Glauben Ergriffenen von großer Bedeutung. Wer Johannes Paul II. hat beten sehen, wird dieses Bild nicht vergessen. Seine letzten Gesten, die er in der Öffentlichkeit mit allerletzter Kraft vollzieht, sind solche, die in den weiten Raum des Betens gehören. So der Segen mit dem Kreuz am Karfreitag 2005, so die Segensgeste bei seiner letzten, nicht mehr zu hörenden Osteransprache, sechs Tage vor seinem Heimgang zum Haus des Vaters am 2. April 2005. Auf dezente, aber sehr eindrückliche Weise wird dieser Charakter Papst Johannes Paul II. in seinen Meditationen „Römisches Triptychon“ (Verlag Herder, Freiburg Basel-Wien 2003) sichtbar. Über die Wege der Natur, der Kunst und der Heiligen Schrift kommt der Papst in seinem „Römischen Triptychon“ über Mensch und Gott ins Staunen und denkt auf poetische Weise darüber nach. Viele seiner Ansprachen haben einen ähnlichen Stil bewahrt. Wie vor jedem Altartriptychon, so kann man auch bei diesem Text verweilen und lange nachdenken. Es kommt darin die Fülle eines lebenslangen Nachdenkens, einer großen Tiefe biblischen Wissens und eine Weite philosophischen Denkens zum Ausdruck. Alles bleibt offen für das Staunen. Dieses Staunen und die dahinter sich verbergende Neugier scheint, so mein Eindruck, bei Papst Johannes Paul II. mit zunehmender Erkrankung und Schwäche, die er bewusst als Nachfolge Christi auf sich nimmt, größer zu werden. Es ist die Schwelle der Hoffnung, die er dabei überschreitet und von der er sich den Rahmen für das alltägliche Leben geben lässt. Es

ist ein Staunen, das sich ganz der Vorsehung und dem Handeln Gottes überlässt. So hat er sein ganzes Leben begriffen, so das Überleben des Attentats vom 13. Mai 1981, so schließlich seine Aufgabe, die ihm Kardinal Wyschinski nach seiner Wahl zum Papst mit auf den Weg gegeben hatte, nämlich die Kirche in das 3. Jahrtausend zu führen. Dieses Staunen über das von Gott geleitete Menschsein hat ihn schließlich gerade auch an den Heiligen fasziniert, von denen er mehr als alle seine Vorgänger selig und heilig gesprochen und als Vorbilder gelungenen christlichen Lebens vor Augen gestellt hat. Zutiefst verbunden bleibt er als Mann der Kirche dabei der Ikone der Kirche selbst, nämlich der Mutter Gottes. Sein Wahlspruch „Totus tuus“ spricht von seiner Hingabe an Maria. Diesen seinen Wahlspruch hat er gelebt. Die marianische Frömmigkeit Johannes Pauls II. ist dabei stets an Christus selbst gebunden, weil er, nach dem Beispiel Marias, das Wort Gottes, Christus, selbst hören, in seinem Herzen bewahren und darüber nachdenken will, um allen zu helfen, selber die Tore für Christus aufzumachen und keine Angst zu haben.

Mit dem seligen Papst Johannes Paul II. als Priester und Bischof, als Philosoph, als Politiker und Mystiker steht uns eine Schwellengestalt der Heiligkeit vor Augen, die den großen Bogen des 20. Jahrhunderts umspannt und in das 21. Jahrhundert, in dem wir heute leben, hineinreicht. Für uns als katholische Christen sind diese vier Charakteristika des neuen Seligen Hinweise für die Einladung zu jener Heiligkeit, von der Papst Johannes Paul II. so oft spricht, wenn er sie als die Richtschnur jedes christlichen Lebens bezeichnet.

III.

Wir stehen in diesen Tagen in der Pfingstnovene und begehen in einer Woche, 50 Tage nach dem Fest der Auferstehung Christi, mit Pfingsten das Erntefest der Kirche. Einen solchen Weg zu gehen, ruft uns auf, ihn in der Kraft des Geistes zu gehen und sich als Glaubende ganz für das Wirken des Geistes zu öffnen. Darum lehren uns die heutigen Schriftstellen mit dem Gebet der Urkirche nach der Apostelgeschichte, mit der Erinnerung an die Leidensgemeinschaft mit Christus nach dem ersten Petrusbrief und mit der Gewissheit, dass wir nach dem Hohenpriesterlichen Gebet Jesu durch ihn zu Gott unserem Vater gehören, jenen Weg der Heiligkeit, der seinen Anfang nimmt bei dem Urwort des Pontifikates Papst Johannes Paul II.: „Habt keine Angst: Öffnet Christus die Tore“.

Bitten wir den lebendigen Gott, dass wir im privaten wie im öffentlichen Leben, in unseren Bistümern und an allen Orten christlichen Lebens als glaubende Menschen leben, die, wie es das Leben und die Weite Johannes Paul II. selbst zeigen, Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums sind, eben Menschen, die keine Angst haben, die Tore bei sich und bei anderen für Christus zu öffnen und am Ende ihres Weges wie Johannes Paul II. zu sagen: Lass mich, lasst uns zum Haus des Vaters gehen. Seliger Papst Johannes Paul II., Bitte für uns. Amen.